

Die Syrisch-Orthodoxe Kirche von Antiochien

Die Syrisch-Orthodoxe Kirche von Antiochien ist eine selbstständige altorientalische Kirche, erwachsen aus dem altkirchlichen Patriarchat von Antiochia. Nach Jakob Baradaï, dem Begründer der Unabhängigkeit der Kirche, wurden ihre Mitglieder häufig Jakobiten genannt, besonders in der arabischen Sprache (arab. Ya'āqibah oder Ya'qūbiyyūn). Diese Bezeichnung wird von ihnen selbst aber abgelehnt.^[1]

Die Kirche von Antiochien^[2] ist nach der Urgemeinde in Jerusalem die älteste christliche Kirche überhaupt.

Die syrisch-orthodoxe Kirche ging aus den christlichen Gemeinden der syrischen Bevölkerung hervor, die um die Zeitenwende Mesopotamien mit seinen angrenzenden Gebieten besiedelte und sich damit auf die Herrschaftsgebiete zweier miteinander verfeindeter Großreiche verteilte: Der eine Teil lebte im Römischen (dann Byzantinischen) Reich, der andere im Partherreich, das im 3. Jahrhundert vom persischen Sassanidenreich abgelöst wurde. Diese Aufteilung unter die verfeindeten Mächte hatte für die syrische Christenheit auch bald weitreichende Konsequenzen.^[3] Für die christliche Mis-

sion (wie für die Handelswege, denen sie folgte) bedeutete die umkämpfte und immer wieder verschobene Reichsgrenze kein Hindernis; das Christentum breitete sich schnell in beiden Bereichen des aramäischen Siedlungsgebietes aus. In Edessa gab es spätestens seit dem 2. Jahrhundert Christen, und ihre Zahl wuchs hier in solchem Maße an, dass im frühen 4. Jahrhundert Edessa im gesamten Römischen Reich als die Stadt mit dem höchsten christlichen Bevölkerungsanteil galt. Bedeutend war auch Nisibis. In derselben frühen Zeit hatte die christliche Mission aber auch das aramäische Siedlungsgebiet östlich der Reichsgrenze erreicht. Auch hier gab es Christen seit dem 2. Jahrhundert.

Für das Christentum hier wie dort war die Stadt Edessa als altes Kulturzentrum von gleicher Bedeutung. Denn am ostaramäischen Dialekt, der in ihr gesprochen und geschrieben wurde orientierten sich alle syrischen Christen. In dieses „Syrische“ wurde die Bibel übersetzt, es wurde zur Sprache der Liturgie und nun auch der schnell aufblühenden christlich-theologischen Literatur, bis sich in dieser dann viel später das Arabische als die neue Volks- und Kultursprache des Nahen Ostens durchsetzte. Das Syrische der mesopotamischen Christenheit wurde so zum „Latein des Orients“. Gläubige, die die Mission unter Angehörigen anderer Völker gewann (wie etwa unter Iranern), wurden in diese syrische Sprache einbezogen, und aus der benachbarten Kirche der Armenier ist dann auch bald zu hören, dass man nicht Theologie betreiben könne, ohne Syrisch zu verstehen.

Trotz ihrer gemeinsamen ethnischen Herkunft und trotz ihrer gemeinsamen Sprache fand sich die syrischen Christenheit auf Dauer nicht zu einer gemeinsamen Kirche zusammen. Was die Aramäer in ihrer weiteren Ge-

tesiphon sich endgültig von allen „Patriarchen des Westens“ für völlig unabhängig erklärte. Zuvor hat diese mit keiner anderen Kirche in Kirchengemeinschaft stehende Kirche auf einer Synode im Jahr 410 die Beschlüsse der beiden Reichskonzilien von Nikaia (325) und Konstantinopel (381) angenommen. Die Beschlüsse des dritten Reichskonzils von Ephesus (431) wurden jedoch nicht mehr rezipiert. Diese Kirche ost-syrischer Tradition hat ihren Ursprung in der syrischsprachigen Theologenschule von Edessa, die politisch in den Einflussbereich des persischen Sassanidenreichs fiel.

1 „Im 8. Jahrhundert bezeichneten die Byzantiner in ihrem 7. Konzil die Syrisch-Orthodoxe Kirche als die „Jakobitische Kirche“ in Anlehnung an Mor Yacoub Baradaeus. Ihre Absicht war, durch diese Bezeichnung die ehrwürdige und ursprüngliche Kirche, die syrisch, also christlich-orthodox ist, herabzuwürdigen. Obwohl Mor Yacoub tatsächlich einer ihrer berühmtesten und großen Väter ist, ist er aber nicht ihr Gründer. Weil die Syrisch-Orthodoxe Kirche nicht durch ihn gegründet wurde, und weil er nicht eine neue Lehre in ihrem apostolischen Glauben einfuhrte, erkennen wir den Titel „Jacobitisch“ nicht an.“ Seine Heiligkeit Mor Ignatius Zakka Iwas I. auf <http://www.user.gwdg.de/~grabo/library/sokjahrhunderte.htm>

2 Antiochien am Orontes ist eines der ältesten Zentren der Christenheit. Die Bibel berichtet davon, dass die Jünger Jesu in dieser Stadt zum ersten Mal „Christen“ genannt wurden (vgl. Apg 11,26). Der Apostel Petrus gilt als Gründer und erster Bischof der dortigen Gemeinde. Aufgrund des apostolischen Ursprungs und der enormen Bedeutung von Antiochien als kirchliches und politisches Zentrum für Syrien und Palästina, gehört die Kirche von Antiochien zu den altkirchlichen Patriarchaten der ersten Stunde (neben Rom, Konstantinopel und Alexandrien, später auch Jerusalem). Dass es heute nicht weniger als fünf Kirchen gibt, deren Oberhaupt sich Patriarch von Antiochien nennt (Rum-/Griechisch-Orthodoxe, Melkitische Griechisch-Katholische, Syrisch-Orthodoxe, Syrisch-Katholische und Maronitische Kirche) illustriert die bewegte Geschichte des Christentums in dieser Region

3 Zur ersten grundlegenden Spaltung des Patriarchats von Antiochien kam es im 5. Jahrhundert als sich 424 die autokephale Heilige Apostolische Katholische Assyrische Kirche des Ostens mit Sitz in Seleukia-

schichte kirchlich trennte, hatte dogmatische, aber auch politische Gründe. Denn die kirchliche und zugleich konfessionelle Grenze, die die syrischen Christenheit bald spaltete, entsprach ziemlich genau der Reichsgrenze zwischen Römern und Persern, die im 4. Jahrhundert also auch kirchengeschichtliche Bedeutung gewann.

Es blieb für die Christen unter persischer Herrschaft nicht ohne Konsequenzen, dass der römische Kaiser Christ und das Christentum auf römischem Boden zur Staatsreligion wurde. Musste doch nun der zoroastri-sche persische Großkönig in den Christen seines Reiches Parteigänger des Reichsfeindes sehen, um deren Loyalität er zumal da fürchtete, wo sie im Grenzgebiet siedelten. In dieser Situation grenzten sich die Ostsyrer unter persischer Herrschaft also nun von der Kirche im Nachbarreich ab. Doch weit bedeutsamer waren die theologischen Unstimmigkeiten, die seit dem Konzil von Chalkedon (451) die Christenheit bewegten.

Vertreter der zum Herrschaftsbereich des Imperium Romanum gehörende griechischsprachige Theologenschule von Antiochien am Orontes in West-Syrien hingegen nahmen an den ersten drei Reichskonzilien teil und trugen deren Beschlüsse mit. Zu einem erneuten Bruch kam es aber in der Folge des vierten Reichskonzils von Chalkedon 451: Die meisten Syrischsprachigen in West-Syrien lehnten als Minderheit die Beschlüsse dieses Konzils ab. Mit Petrus dem Walker wählten sie 470 einen eigenen Patriarchen von Antiochien, der im Gegensatz zum Griechisch-Orthodoxen Patriarchen von Antiochien und seinen in der Regel griechischsprachigen Anhängern die Beschlüsse des Chalkedonense nicht mittrug.

Philoxenos (+523), Bischof der nordsyrischen Metropole Mabbug, Gegner des Konzils von Chalkedon, unterstützte im Jahre 512 die Wahl und Weihe von Severos, einem ebenfalls bekannten Gegner des Konzils von Chalkedon, zum Patriarchen von Antiochien. Als nun mit dem Regierungsantritt von Kaiser Justin 518 eine strikte kaiserliche, chakedonensische Religionspolitik einsetzte, welche die Gegner von Chalkedon nicht mehr duldeten, wurden Philoxenos und Severos abgesetzt, verbannt und durch konzilstreue Bischöfe ersetzt. Aus ihrem Exil^[4] heraus aber hielten die Abgesetzten

4 Im Exil in Ägypten konnte Severos eine eigene Christologie entwickeln, welche für die Syrisch-Orthodoxe Kirche bis heute verbindlich ist. Der Vorwurf des Monophysitismus trifft bei ihr ins Leere. Dank dieser Christologie konnte im 20. Jahrhundert nach einem längeren Annäherungsprozess geklärt werden, dass es in Fragen der Christologie keine kirchentrennenden Glaubensunterschiede zwischen den Kirchen gibt, die die Beschlüsse des Konzils von Chalkedon rezipiert haben und denjenigen, die dies nicht getan haben. 1984 führte dies sogar zu einem bedeutenden ökumenischen Durchbruch: Aufgrund des erzielten christologischen Konsenses vereinbarten die Römisch-Katholische Kirche und die Syrisch-Orthodoxe Kirche offiziell sakramentale Gastfreundschaft (Eucharistie, Sakrament der Buße und Versöhnung und Krankensalbung)

Kontakt zu Gemeinden und Klöstern. Dabei bedrängten sie ihre Anhänger sich der kirchlichen Gemeinschaft mit den Konzilstreuen zu enthalten. An machen Orten Syriens stand nun Altar gegen Altar.^[5]

Zeitgleich wurden im Exil Priester geweiht und in die Heimat zurück gesandt mit dem Auftrag dort ein eigenes, antichalkedonensisches Gemeindeleben zu unterstützen, weiter aufzubauen und zu verfestigen. Als zudem unter der Herrschaft Kaiser Justinians deutlich wurde, dass der chalkedonensische Kurs weiterhin offizielle Richtschnur bleiben würde, begann man im Exil die ersten eigenen Bischöfe zu weihen^[6]. Darunter auch der syrische Mönch Jakob Baradaios (+578), der zum antichalkedonensischen Bischof von Edessa ordiniert wurde. Zwar konnte er in Edessa nicht residieren, aber er zog durch das Land, immer auf der Flucht vor den kaiserlichen Behörden, und weihte Priester und Bischöfe. So entstand innerhalb kurzer Zeit eine eigene antichalkedonensische Kirchenstruktur, die 557/558 in der Weihe eines eigenen Patriarchen von Antiochien gipfelte. Zwar konnten alle antichalkedonensischen Bischöfe nicht an den Orten ihrer bischöflichen Titel residieren, diese waren von kaiserlich bestätigten Bischöfen bereits besetzt, aber sie lebten in abgelegenen Klöstern und betrieben von hier aus ihre Politik und kirchliche Arbeit.

Faktisch war so eine eigene Kirche mit eigener Struktur und eigener Theologie entstanden. Als Syrien dem byzantinischen Reich entrissen worden war und als, nach der Ausbreitung des Islam, dieser eine eigenständige Herrschaftsstruktur ausgebaut hatte, wurden die Fakten verfestigt: nun waren die syrisch-orthodoxen Christen den byzantinisch-orthodoxen Christen gleichgestellt.

Die Christen im Herrschaftsgebiet des Islam wurden von den Muslimen gemäß der Scharia geduldet, weil sie

und pastorale Hilfe im Bedarfsfall: Eine Vereinbarung, auf welche die Syrisch-Orthodoxe Kirche bis heute sehr stolz ist und die sie – im Gegensatz zum diesbezüglich weit verbreiteten Unwissen im Westen – sehr ernst nimmt und in höchsten Ehren hält!

5 536 wurde der im ägyptischen Exil befindliche Severos von einer reichskirchlichen Synode in Konstantinopel offiziell verurteilt und die Vernichtung seiner Schriften angeordnet. In dieser Phase war der Druck gegenüber den Gegnern der Beschlüsse des Konzils von Chalkedon so massiv, dass sogar der mächtige anti-chalkedonensische Patriarch von Alexandrien, Theodosius, der die übergroße Mehrheit der Christen Ägyptens hinter sich hatte, 535 ins Exil musste. Die Gegner der Beschlüsse des Chalkedonense wurden nun im gesamten Byzantinischen Reich verfolgt und ihrer Oberhäupter beraubt.

6 Eine langsame „Wende“ trat durch die Unterstützung von Kaiserin Theodora ein, der Gattin des Byzantinischen Kaisers Justinian (527–565), welche offen mit den Gegnern des Konzils von Chalkedon sympathisierte. 542 konnte der Koptische Patriarch Theodosius in seinem Exil zwei Bischöfe weihen: Zum einen Theodor von Arabien, der sich hauptsächlich der arabischen Ghassaniden in der Syrischen Wüste und im heutigen Jordanien annahm und zum anderen Jakob Baradaüs, der sich zum großen Wandermissionar der Syrisch-Orthodoxen Kirche entwickelte; er ordinierte auf seinen abenteuerlichen Wanderungen von Syrien bis Isaurien mehrere Diakone, Priester und Bischöfe.

(wie diese selber) Anhänger einer „Buchreligion“ waren, was im übrigen auch die Juden betraf. Die „Leute des Buches“ galten freilich als Untertanen minderen Rechts (Dhimmis) mit durchaus einschneidenden Bestimmungen, die das Leben des einzelnen wie das der Kirchen insgesamt prägten; vor allem waren sie zwar von der für Muslime verpflichtenden Almosensteuer (Zakāt) befreit, zugleich jedoch einer zumeist hohen Sondersteuer (Dschizya) unterworfen, die oft über die Kirchengemeinden eingezogen wurde. Leicht war der Übertritt zum Islam, und der soziale Aufstieg machte ihn auch für viele verlockend, wie umgekehrt jede christliche Werbung unter Muslimen bei Todesstrafe verboten war. Dennoch konnten sich die Kirchen unter islamischer Herrschaft entfalten; und zumal die Syrisch-Orthodoxe Kirche, die zur byzantinischen Zeit als Gegenkirche blutig zu leiden gehabt hatte, erlebte sowohl unter den Abbasiden und als auch noch einmal im 12./13. Jahrhundert⁷ eine Blüte mit mehr als hundert Bistümern von Tarsus, Zypern und Jerusalem im Westen bis nach Herat (im heutigen Afghanistan) im Osten.

Durch die Mongolen kam 1243/46 nicht nur das Ende des abbasidischen Kalifats, sondern auch der altsyrischen Tradition. Die Folgen waren für die syrischen Christen fatal. Wegen Streitigkeiten um die Fastenzeiten kam es zu tiefgreifenden unversöhnlichen Schismen mit bis zu vier Patriarchen gleichzeitig. Die Syrer standen 200 Jahre lang zwischen allen Fronten. Osmanen, Mongolen (Timur Lenk) und Ilkhane bekriegten einander auf ihre Kosten. Erst im 15. Jahrhundert konnte diese innere Zerrissenheit wieder geheilt werden. Patriarch Ignatios XII. nahm seinen Sitz in Mardin. Die syrischen Gemeinden waren allerdings stark dezimiert worden. Schon damals begann die Auswanderung in den Libanon und den heutigen Irak.

Im Osmanischen Reich konnte die Syrisch-Orthodoxe Kirche sich wieder etwas erholen. Da sie jedoch durch die Verfolgungen so stark dezimiert war, wurde sie nicht als eigenes Millet, das heißt als in inneren Angelegenheiten autonome Konfessionsgemeinschaft, anerkannt, sondern der Armenisch-Apostolischen Kirche zugerechnet. Diese Schicksalsgemeinschaft mit den Armeniern erreichte ihre dunkelste Phase während der Massaker an den Armeniern in der heutigen Osttürkei in den Jahren zwischen 1914–1918. In diesem ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts mussten auch 186.000 syrische Christen auf brutale Art und Weise ihr Leben lassen, da die Jungtürken keinen Unterschied zwischen armeni-

schen und syrischen Christen machten.

Heute ist gerade die Lage der Syrisch-Orthodoxen Christen in ihrem historischen Kernland um den Tur Abdin mit seinem alten Patriarchensitz Mardin und mit den vielen anderen uralten syrischen Klöstern in der heutigen Südosttürkei äußerst prekär. Im Gegensatz zu den Griechisch-Orthodoxen, den Armenisch-Apostolischen und den Juden gehören die Syrisch-Orthodoxen nicht zu den vom türkischen Staat zu schützende Minderheiten, wie sie im Vertrag von Lausanne aufgeführt werden. So profitieren sie auch nicht von den jüngsten Entspannungsbemühungen der türkischen Regierung gegenüber den nicht-muslimischen Minderheiten in ihrem Land. Im Gegenteil: Die skandalösen Vorgänge um das im 4. Jahrhundert gegründete Tur Abdin-Kloster Mor Gabriel haben einer breiten Weltöffentlichkeit schmerzhaft vor Augen geführt, dass die noch wenigen verbliebenen syrisch-orthodoxen Christen im Tur Abdin staatlicherseits massiven Diskriminierungen ausgesetzt sind. Diese seit Ende des Zweiten Weltkriegs andauernde Politik des türkischen Staats gegenüber den syrischen Christen hat dazu geführt, dass von den einst 150.000 dort lebenden Syriani nur noch 2.000 dort verblieben sind: Viele haben in den 1950-er und 1960-er Jahren sich eine neue gesicherte Existenz im Ausland aufgebaut. Ein beliebtes Auswanderungsziel war, neben Schweden und den Niederlanden, Deutschland: Die ab 1961 von Deutschland angeworbenen Gastarbeiter aus der Türkei waren in den ersten Jahren fast ausschließlich „Turabdiner“, also syrische Christen!

Oberhaupt ist Ignatius Zakka I. Iwas.

Am 14. September 1980 wurde Mor Severius als Ignatius Zakka I. durch den indischen Katholikos Mor Baselios Paulose II. und die Erzbischöfe der Synode zum 122. Patriarchen der Syrisch-Orthodoxen Kirche auf dem Stuhl des Apostels Petrus in Antiochien geweiht. Er trägt den Titel „Patriarch von Antiochien und dem Ganzen Osten, Oberhaupt der universalen Syrisch-Orthodoxen Kirche“ und residiert im Mor Ephrem Seminar in Ma'arrat Saydnaya bei Damaskus. 1984 kam es zu einem Zusammentreffen mit Papst Johannes Paul II., nachdem sich schon 1971 Papst Paul VI. und Patriarch Mor Ignatius Yaqub III. getroffen hatten. Die gemeinsam verabschiedete Erklärung enthält eine weitgehende gegenseitige Anerkennung der Rechtgläubigkeit, die aber nicht bis zur Aufnahme der vollen Eucharistie- und Sakramentengemeinschaft geht. Für pastorale Notfälle wurden Ausnahmeregelungen vereinbart, nach denen Angehörige der einen Kirche Sakramente, darunter die Eucharistie, in der anderen Kirche empfangen dürfen.

Die Zahl der Anhänger der Syrisch-Orthodoxen Kirche beträgt ungefähr zwei Millionen. Die Mehrheit von ihnen lebt in Indien, und der Rest ist hauptsächlich in Sy-

⁷ Das 12. und 13. Jahrhundert markiert in der Geschichte der Syrisch-Orthodoxen Kirche ihre größte Blütezeit, die so genannte Syrische Renaissance: Das syrische Schrifttum erlebt eine ungeahnte Produktivität, und zwar nicht nur in Bereichen der Theologie und Philosophie, sondern auch in der Geschichtsschreibung, in den Naturwissenschaften und in Dichtung und Literatur. Die herausragende Qualität dieser teils prächtig illuminierten Handschriften aus dieser Zeit ist beeindruckend.

rien, Libanon, Irak, Jordanien, Türkei, Ägypten, Europa, Nord- und Südamerika und Australien verstreut. Die Syrisch-Orthodoxe Kirche ist in Deutschland in mehreren Gemeinden präsent.

Syrisch-Orthodoxe Kirche von Malankara

Dreiviertel aller Christen der Syrisch-Orthodoxen Kirche gehören zur Syrisch-Orthodoxe Kirche von Malankara in Südindien. Dies ist eine Kirche mit autonomen Status, deren Ersthierarch sich Katholikos nennt, aber jurisdiktionell dem Syrisch-Orthodoxen Patriarchen von Antiochien untersteht. Sie darf nicht verwechselt werden mit der Malankara Orthodoxen Syrischen Kirche, an deren Spitze ebenfalls ein Katholikos steht: Dieser ist nämlich Oberhaupt einer eigenen Orientalisch-Orthodoxen Kirche mit autokephalem Status. Diese autokephale Orientalisch-Orthodoxe Kirche bevorzugt in jüngster Zeit immer mehr die Selbstbezeichnung „Indisch-Orthodoxe Kirche“ um einerseits Verwechslungen mit der autonomen Syrisch-Orthodoxen Kirche von Malankara zu vermeiden und um andererseits zugleich ihre jurisdiktionelle völlig Unabhängigkeit vom Syrisch-Orthodoxen Patriarchat von Antiochien auf diese Weise zu dokumentieren.

Während die Syrisch-Orthodoxe Kirche von Malankara aus denjenigen west-syrischen Malankaren hervorgegangen ist, welche die erst Ende des 19. Jahrhunderts wiederhergestellte enge Bindung an das Patriarchat von Antiochien befürwortete („Patriarchats-Partei“), hat die Malankara Orthodoxe Syrische Kirche ihren Ursprung in der gegnerischen Fraktion, welche die Autokephalie der indischen Kirche unter einem eigenen, in Indien residierenden, Katholikos anstrebte („Katholikats-Partei“). Als die Katholikats-Partei 1912 mithilfe eines Syrisch-Orthodoxen Altpatriarchen das 1859 erloschene Amt des Maphrian – so der seit dem 12. Jahrhundert auch als Katholikos bezeichnete Titel des Syrisch-Orthodoxen Metropoliten von Tagrit im Norden des heutigen Irak – in Indien wiederherstellen ließ, kam es zum offiziellen kirchlichen Bruch zwischen den beiden angesprochenen Parteien, da sich von nun an zwei orthodoxe west-syrische Jurisdiktionen in Malankara gegenüberstanden. Zwischenzeitlich gelang es ab 1958 eine Aussöhnung und Wiedervereinigung beider Parteien unter der Jurisdiktion des Syrisch-Orthodoxen Patriarchats von Antiochien zu erreichen, doch 1975 kam es offiziell zum erneuten Bruch und zur Wiedererrichtung paralleler jurisdiktioneller Strukturen.

Ist die Situation in der als Malankara bezeichneten südindischen Westküste im Bezug auf diese beiden Kirchen kompliziert genug, da es immer wieder zu Überritten zwischen ihnen kommt, wird die Situation in der Diaspora, speziell in den USA, wo beide Kirche Diözesen errichtet haben, vollends unübersichtlich, zumal man

die verschiedensten Selbstbezeichnungen finden kann. Da ja beide Kirchen nicht nur eine Jahrhunderte alte gemeinsame Tradition miteinander teilen und daher in Pastoral und Liturgie nahezu ununterscheidbar sind, sondern zudem auch als Mitglieder der Orientalisch-Orthodoxen Kirchenfamilie in völliger Sakramentengemeinschaft miteinander stehen, ist eine konfessionelle Unterscheidung in der Diaspora nur sehr schwer möglich. Will man hierüber Klarheit erlangen, ist es notwendig, seinen ökumenischen Gesprächspartner nach seiner Beziehung zum Syrisch-Orthodoxen Patriarchat von Antiochien zu befragen. Auch bei Pfarren in der Diaspora kann deren Internetpräsenz aufschlussreich sein, ob man nämlich einen Hinweis auf den Syrisch-Orthodoxen Patriarchen von Antiochien findet oder nicht.